

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 20 (1978)

Artikel: Suworow in Graubünden
Autor: Fravi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suworow in Graubünden

von Paul Fravi

In dem langen und bewegten Leben Suworows nehmen die wenigen Tage, die er in Graubünden verbracht hat, einen verschwindend kleinen Platz ein, aber sie zählen zu den schicksalsschwersten und bedeuten zugleich den Endpunkt seiner militärischen Laufbahn. Schon einige Monate später ist er in St. Petersburg/Leningrad erschöpft und enttäuscht gestorben. Der von der russischen Armee gegen die Naturgewalten hart erkämpfte Übergang über den Panixer Paß war äußerst verlustreich, hat aber ihr und ihrem Führer Suworow den Nimbus der Unbezwingbarkeit verliehen, der ihnen bis heute verblieben ist. Dieser Nimbus wurde von den Sowjets noch im Zweiten Weltkrieg hochgespielt, um den Patriotismus und Nationalismus anzufeuern; im Jahre 1942 hat Stalin den Suworow-Orden geschaffen.

Der Feldmarschall und kurz vor seinem Tode noch zum Generalissimus ernannte Alexander Wassiljewitsch Suworow ist wohl eine der umstrittensten Gestalten der neueren Geschichte. Es kommt nicht von ungefähr, daß Suworow neben Napoleon der am häufigsten im Bild festgehaltene Mann seiner Zeit war. Diese Stiche, Lithographien und Gemälde sind teilweise aber so grundverschieden voneinander, daß man glauben könnte, sie stellten nicht den gleichen Mann dar. Ebenso sind die über ihn geschriebenen Darstellungen Legion. Er selber hat Oberstleutnant Anthing beauftragt, seine Biographie zu schreiben, die 1795, fünf Jahre vor seinem Tode, in München herauskam. In Rußland war er schon zu Lebzeiten zur Legende geworden, und zwar nicht nur in

der Armee, sondern auch in der Landbevölkerung. In den folgenden Jahren war das Urteil über ihn großen Schwankungen unterworfen. Schon die Schilderungen seiner Zeitgenossen wechseln von der äußersten Ablehnung bis zur höchsten Bewunderung. Sir Elliot Minto, englischer Gesandter in Wien, schrieb am 4. Dezember 1799 an William Wickham, den englischen Bevollmächtigten in der Schweiz: «Zu alledem ist er (Suworow) der unwissendste und unfähigste Offizier in der Welt, thut nichts und kann nichts thun, weiß kaum, was vorgeht, sieht niemals eine Karte und besucht niemals einen Posten, speist zu Mittag um 8 Uhr morgens, liegt den übrigen Teil des Tages zu Bett und steht benebelt und schwachsinnig am Abend für einige Stunden auf.» Napoleon sagte über ihn, daß er das Herz, aber nicht den Kopf eines großen Soldaten habe, und «The Times» feierte ihn in ihrem Nachrufe als den größten Feldherrn aller Zeiten. Sein erster posthumer Biograph Laverne schrieb über ihn: «... l'homme qui a le plus fait pour la (Russie) rendre illustre, qui a porté le plus loin la gloire de ses armes, et qui a le plus contribué à sa puissance.» Laverne hatte als Quellen persönliche Aussagen von Suworows Zeitgenossen und zum Teil auch Augenzeugen. Aufgrund so vieler widersprüchlicher Äußerungen hält es schwer, über Suworow ein einigermaßen sachlich richtiges Bild zu schaffen. Feststeht, daß er in seinem Benehmen und seinen Lebensgewohnheiten ein Mann voller an Narrheiten grenzender Eigenheiten war. Das beweisen auch die zahlreichen

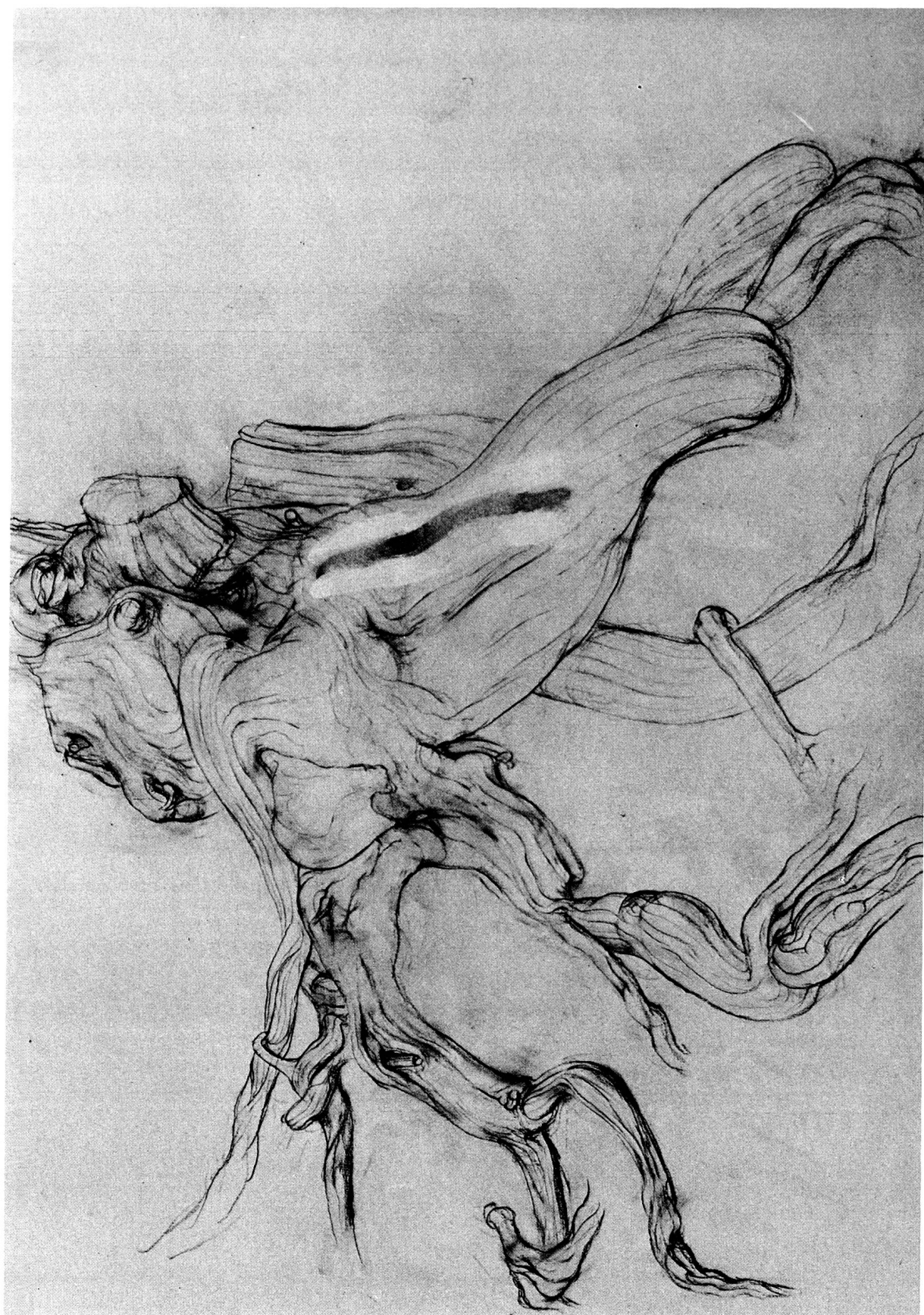
über ihn kursierenden Anekdoten, die in Buchform veröffentlicht wurden. Andererseits muß aber festgehalten werden, daß er über eine unbegrenzte Willenskraft verfügte, die ihm auch über die größten Widerwärtigkeiten hinweghalf; das zeigt in besonders eindrucklicher und ausgeprägter Art sein Übergang über den Panixer Paß. Von Suworow wird gesagt, daß er keine einzige von ihm geführte Schlacht verloren habe. So erfolgreich er in seinem militärischen Berufe war, so sehr hat er, und nicht allein durch eigene Schuld, in seinem Privatleben versagt. Aus seiner unglücklichen und früh geschiedenen Ehe mit Varvara Prozorowski stammten eine Tochter und ein von ihm nicht anerkannter Sohn Arkadi, 1783—1811.

Alexander Suworow glaubte, der Nachkomme eines Schweden zu sein, der im Jahre 1622 nach Rußland kam und in die Dienste des Zaren Michael, des Begründers der Dynastie Romanow, trat. Bewiesen ist, daß sein Großvater Offizier unter Peter dem Großen war. Er selbst wurde am 24. November 1729 als Sohn einer geachteten und wohlbestallten Familie in Moskau geboren, war schwächlich und kränklich, aber von starker Selbstdisziplin. Seine Schulbildung war dürftig, doch las er viel über Geographie und Mathematik, über Schlachten und Feldherren, hauptsächlich über Alexander den Großen, Hannibal, Cäsar, Karl XII. Auf Rat eines Freundes meldete sein Vater ihn beim Militär an, und da er, wie das in Rußland für gehobene Stände üblich war, nicht schon als Knabe in ein Regiment eingeschrieben worden war, mußte er, sechzehnjährig, als Soldat seine Laufbahn beginnen, die nun steil aufwärts führte. Er kämpfte im Siebenjährigen Krieg, dann gegen die Polen und die Türken und wurde schon als Dreiunddreißjähriger zum Obersten befördert. Im Jahre 1774 half er den Pugatschow-Aufstand niederwerfen. Als die unterdrückten Polen sich unter ihrem Führer Kosciuszko gegen Rußland erhoben, eroberte Suworow die Warschauer Vorstadt Praga und wurde zum Generalfeldmarschall ernannt. Im zweiten Koalitionskrieg gegen Frankreich führte er den Oberbefehl über die russische Armee in Italien und später auch

über die dortigen österreichischen Truppen. Als er die Franzosen aus ganz Oberitalien vertrieben hatte, erhielt er Ende August 1799 vom Zaren den Befehl, den französischen General Masséna im Rücken anzugreifen und sich mit den russischen Truppen unter Korsakow zu verbinden.

Suworow hatte drei Möglichkeiten, von Italien nach Zürich zu gelangen. Er wählte den schwierigsten Weg. Der österreichische Kavalleriegeneral Melas empfahl ihm in seinem Briefe vom 27. August 1799 ins «Walliser Land über Martinach» ins Rhonetal einzudringen, und als es ihm in Näfels offen gestanden hätte, über den Kerenzerberg nach Walenstadt und durch das Rheintal zu gelangen, entschied er sich für den weit schwierigeren und gefährlicheren Weg über den Panixer Paß. Die Meinungen und Berichte über Suworow und seine Soldaten mögen noch so widersprechend sein, aber der Marsch über den Gottard nach Uri, Glarus und Graubünden mit allen seinen Fährnissen und Entbehrungen hat dem Führer und seinen Truppen ein Zeugnis von einmaliger Durchschlagskraft, Verbundenheit und Tapferkeit für alle Zeiten ausgestellt. Die Überquerung dieses Passes gehört mit zu den größten Leistungen der neueren Kriegsgeschichte.

Am 11. September brach Suworow von seinem Hauptquartier in Asti nach der Schweiz auf, erstürmte am 21. September den Gottard und langte am 26. in Altdorf an. An den folgenden beiden Tagen zog er mit 20 000 bis 25 000 Mann und gegen 4000 Pferden über den 2073 Meter hohen Kinzigpaß nach Muotathal, wo er im Kloster der Franziskanerinnen St. Joseph übernachtete. Hier erhielt er die Nachricht vom Siege Massénas über Korsakow bei Zürich, so daß sein Weg dorthin für ihn abgeriegelt war. Der Kriegsrat beschloß, über den Pragel ins Klöntal und nach Glarus und von dort über Weesen ins St. Galler Rheintal zu ziehen. In der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober wurde in Glarus und Riedern biwakiert. Bis zum 4. Oktober verblieb Suworow in Glarus. In diesen schicksalsschweren Tagen wurde im Kriegsrat der Beschluß



Mathias Balzer: Strunk, 1971, Bleistift und Deckfarbe, 31 x 44 cm, Privatbesitz, Aufnahme: Konrad Kunz

gefaßt, auf den Marsch nach Zürich zu verzichten und ohne fernerer Kampf über Schwanden, Elm und den Panixer Pass nach Graubünden auszuweichen. «Dieser Beschluß des Kriegsrates widerspricht so sehr dem energischen Temperament und der Handlungsweise Suworows, daß man Mühe hat, denselben zu erklären», sagt Reding in seinem Werk «Der Weg Suworows durch die Schweiz». Suworow war von der Niederlage Korsakows und seiner österreichischen Verbündeten unter General Hotze zutiefst enttäuscht und fühlte sich verlassen, sein Heer hatte unter den bisherigen Strapazen stark gelitten und war erschöpft, so daß er eine Offensive vermeiden wollte. Mit ein Grund war auch die Besorgnis um den Großfürsten Konstantin, der den Feldzug mitmachte, für Suworow aber mehr eine Last als eine Hilfe bedeutete; er wollte den Zarensohn nicht einer neuen Gefahr und weiteren Kämpfen aussetzen.

Am 5. Oktober besammelte Suworow seine Armee in Elm. Er selber schlief in dem später nach ihm benannten Suworowhaus, während seine Soldaten auf der tiefer gelegenen Wiese bei starkem Frost kampierten, da mit dem feuchten Holz kein Feuer angezündet werden konnte. Am folgenden Tage begann der denkwürdige Marsch über den Veptga-Paß nach Pigniu/Panix. Der Winter hatte in jenem Jahre frühzeitig begonnen; die Nacht hindurch hatte es unaufhörlich geschneit, und der aufgeweichte Weg war schon mit einen halben Meter hohem Schnee bedeckt. Es war innert dreier Wochen der vierte Paß, den das schon schwer mitgenommene Heer zu überqueren hatte. Feuchter Nebel lag über dem Land. Um zwei Uhr früh wurde aufgebrochen. Einige der mitgenommenen einheimischen Führer, über die schlechte und gefährliche Wegsame erschreckt, flohen schon bei der ersten Gelegenheit ins Dorf zurück. Die Soldaten sanken stellenweise bis zu den Knien im Schnee ein, und als sie höher stiegen, waren die vereisten Steine und Felsen mit einer dünnen Schneeschicht überzogen, die das Gehen noch gefährlicher gestaltete. Manche Soldaten blieben am Wegrande erschöpft liegen und starben



Suworow

den Erfrierungstod, manche glitten aus und stürzten über die steilen Felswände in den Abgrund, mehr als zweihundert Menschen und über dreihundert Lasttiere fanden den Tod, und auch die Kriegskasse ging verloren. Der Abstieg war noch schwieriger als der Aufstieg, doch erreichte die Vorhut schon am Abend desselben Tages das Dörfchen Pigniu; sie hatte diesen Weg, der sommers bei normalen Verhältnissen sechs Stunden beansprucht, in einem Tage bewältigt. Ein Ausschnitt aus dem in Augsburg Ende 1799 geschriebenen Berichte des österreichischen Oberstleutnants Franz von Weyrother, welcher dem russischen Hauptquartier auf dem Zuge durch die Schweiz als Beistand zugewiesen war, gibt ein sehr plastisches und, da er kurz nach den Ereignissen geschrieben worden war, wahrheitsgetreues Bild dieses denkwürdigen Tages. «Das dadurch ganz freigelassene k.russische Corps d'armée trat nun am 6. Oktober den weiteren Rückmarsch nach Bünden an. Um 4 Uhr früh ward von Elm aufgebrochen, und erst um die Mittagsstunde erreichte die Avantgarde, welche seit Glarus General Miloradowich führte, den Gipfel des sogenannten Rinds-



Der Marsch Suworows in Graubünden

kopfs oder Bündnerberges. Zwei Fuß hoher neuer Schnee hatte den hundertjährigen, allgemein Gletscher genannten bedeckt und das Ersteigen unendlich erschwert; doch war noch manches Stück Weges und zum Teil auch hinlänglich breit zu finden, nur Steile und das Weichen des neuen Schnees unter dem Fuße machte jeden Schritt so ermüdend beschwerlich, daß selbst der einzelne Mann zu 100 Schritt Gewinnst eine halbe Stunde benötigte. Und doch war das bisher Versuchte nur unbedeutende Kleinigkeit im Vergleich mit dem, was noch bevorstand. Mit dem Erreichen des höchsten Rückens fingen erst die Beschwerlichkeiten an, welche durch wenige Ordnung der Colonne bis auf den Grad anwuchsen, welchen keine Feder zu beschreiben vermag. — Ein augenblicklicher Sonnenstrahl ließ ganz Bünden und halb Tirol übersehen, nur zu-

nächst unsern Füßen konnte man keinen einzigen Pfad entdecken, der die Richtung weisen sollte, nach welcher man von dem erreichten Schneemeere die senkrechte Einfassung hinabsteigen könne. Nur soviel war bekannt, daß man sich ostwärts halten müsse; aller Orten schien jedoch der Abgang kaum möglich, und der erste Schritt zum Versuche drohte den gewissen Tod. Wirklich hatte nur der unaufhaltbare Sturz mehrerer Pferde und auch Menschen durch die Angabe der zu vermeidenden Punkte erst die minder gefährlichen finden gemacht, wo man endlich sitzend auf einen tieferen Ruhepunkt sich hinablassen konnte, bei welcher Fahrt noch mancher das Aufhalten versäumte und in unabsehbaren Schluchten sein Grab fand, da kein Strauch, ja oft kein kahler Felsenspitze zu finden war, an welchem man sich stützen konnte. Alles war vom Schnee gerundet und vom scharfen Winde zum Spiegel geschliffen. So wurden Stunden benötigt, um den abermaligen Abfahrtspunkt aufzusuchen, und die ganze übrige Hälfte des Tages ging bloß damit verloren, obgleich nur Sekunden erforderlich waren, um von einem Absatz zum andern zu schleifen, bis das letzte Drittel des Abhanges sichern Tritt im Kot erlaubte, welchen die Wärme des Thals aus Lehm und Schnee bereitet hatte. — Dieser für den einzelnen Boten schon so beschwerliche Abhang wurde noch dadurch gefährlicher, daß jeder Kosake seinen eigenen Weg suchte, von der genommenen oft falschen Richtung zurückkehren mußte, durch vermeinte Abkürzung dieser Rückkehr noch mehr Beschwerlichkeit häufte und entweder vor dem erreichten Ziele zu Grunde ging oder am Ziele selbst, Hilfe suchend, noch mehrere unwiederbringlich mit sich fortriß. Alles Gepäck mußte abgeladen werden, um die Pferde zu erhalten; der größte Teil blieb auf dem Platze liegen, so wie keine der eroberten, ja nicht eine der aus Piemont mitgenommenen 25 Gebirgskanonen den Berg hinauf gebracht werden konnte, sondern alle noch jenseits entweder eingegraben oder in den Abgrund gestürzt wurden, um sie dem Feinde zu entziehen. — Trotz dieser empfindlichen Erleichterung konnte doch nur die

Avantgarde und das Hauptquartier noch diesen Abend den Fuß des Berges und das kleine Dorf Panix erreichen; die ganze Colonne hingegen mußte auf dem Gipfel und beiderseitigen Abhang ohne Holz noch sonstige Decke auf Schnee die Nacht zubringen, und ob man gleich alle entkräftete oder durch die Beschwerlichkeit des Marsches an den Füßen verwundete Pferde auf allen Teilen des Berges zurückließ und nur das Übrige zu retten eilte, so war doch selbst am 3. Tage die Queue noch nicht im besagten Dorfe.»

Suworow ritt auf einem von Antonio Gamba aus Taverne geführten Pferde und zu beiden Seiten je einen ihn stützenden Kosaken über den Paß. Auf diese Art erreichte er die Höhe und übernachtete zusammen mit seinem Sohn Arkadi und Konstantin und einigen gefangenen Franzosen in einer Hirtenhütte. Am folgenden Morgen unternahm er über die Alpen Mer und Ranastga den Abstieg nach Pigniu, wo er gegen Abend zusammen mit dem Hauptharst ankam. Hier übernachtete er im Hause Spescha; die alte von ihm benutzte und mit Holznägeln gezimmerte Bettstatt ist im selben Hause noch vorhanden. Selbigen Abends, den 7. Oktober, schrieb er an die österreichischen Offiziere Linken, Petrasch und Jellachich: «Die beschwerliche Übersetzung des Bündner Berges läßt mich kaum hoffen, heute noch in Ilanz einzutreffen, und auf die noch übrigen Kosaken und Packpferde, welche dem Abgrund oder der Ermüdung entkommen sind, werde ich in den drei kommenden Tagen kaum rechnen können. — Mein ganzes Corps leidet selbst an den unentbehrlichsten Bedürfnissen, und an Gewehr-Munition liegt solches gänzlich auf . . .», und an Erzherzog Karl: «. . . Diese einigen hartnäckigen Gefechte (bei Mollis, Näfels, Schwyz) hatten bereits alle unsere Munition verbrauchen gemacht, und wir mußten dann jedem neuen Gefechte ausweichen, aus welchem Grunde ich dann gezwungen war, die nur durch ein neues Gefecht über Mollis und Walenstadt erreichbare schnelle Vereinigung mit General Jellachich aufzugeben und über Matt und Elm über den dermalig ganz unwegsamen



Suworow

Rindskopf oder Bündner Berg hieher nach Panix zu eilen, wo heute noch kaum der Rest der Infanterie, viel weniger der Kosaken und Packpferde eintreffen werden.»

In dieses knapp hundert Einwohner zählende Bergdorf drangen vom 6. bis 9. Oktober ohne Unterlaß durchfrorene und ausgehungerte Soldaten, bärtige, in zerlumpte Pluderhosen gekleidete Gestalten ein, deren Sprache niemand verstand. Pigniu, nur durch ein schmales Bergsträßchen mit der Umwelt verbunden, hatte außer Leuten aus der nächsten Umgebung noch kaum Fremde, geschweige eine solche Invasion gesehen. Die Einwohner waren zu Tode erschrocken. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde versteckt oder weggeführt, und das war wenig. Die Russen überfluteten wie ein Heuschreckenschwarm das Dörfchen, in dem die letzte Ernte noch kaum eingebracht worden war. Mit Lanzen und Beilen durchstöberten sie Häuser und Ställe und Heuschober. Zu jener Zeit waren die Bauern noch größtenteils Selbstversorger, und die Russen fanden manches, Kleider, Schuhe, Decken, Nahrungsmittel, versteckte und erpreßte Geldstrümpfe, und das alles betrachteten sie als ihr

Eigentum. Aus den Ställen führten sie Groß- und Kleinvieh auf die Wiesen, schlachteten und verzehrten es halbroh. Alles verfügbare Holz aus Häusern und Ställen, Zäune und Heu wurden zu Hauf geschichtet und angezündet, um sich zu wärmen und das Fleisch notdürftig zu braten. Aus den noch nicht geernteten Äckern wurden die Kartoffeln unter dem Schnee ausgegraben und ins Feuer geworfen.

Die Häuser waren ausgeraubt, die Leute verarmt und um ihre Ernte betrogen, das Vieh aus den Ställen geschlachtet, und trotzdem waren von den Soldaten, von denen die meisten im Freien übernachten mußten, 500, nach anderen Angaben 700 erfroren, wie der Besitzer des Suworowhauses, Mistral Gieri Spescha, in einem Vortrag im Jahre 1954 ausführte. Vom gesamten Viehbestand blieben nach dem Abzuge der Kosaken nur eine Kuh und ein Ochse übrig, die an einer Tanne außerhalb des Dorfes angebunden waren und offenbar wegen ihres halberfrorenen Zustandes nicht mehr muhen konnten, sowie eine in einem tiefen Keller versteckte Muttersau mit ihren zwölf Ferkeln. Das Elend in Pigniu war groß. Suworow versprach den Einwohnern, für alles Geraubte Schadenersatz zu leisten, doch blieb es beim Versprechen. Die Panixer hatten ein Verzeichnis des ihnen weggenommenen Gutes aufzustellen, und sie taten es mit einer solchen Sorgfalt und Gründlichkeit, wie man es diesen Bauern in diesen Belangen nicht zutraut hätte. Da blieb nichts unerwähnt, vom Sonntagskleid bis zum Schnürsenkel und verfütterten Heubüschel fehlte nichts in diesem Verzeichnis. Das sagt auch Gieri Spescha in seinem erwähnten Vortrag sehr deutlich: «Wenn man das Verzeichnis des erlittenen Schadens heute liest, hat man fast den Eindruck, daß die Einheimischen es mit der Inventarisierung noch gründlicher nahmen als die Russen mit dem Rauben.» Es ist wohl möglich, daß das Versprechen Suworows wegen seines nach einem halben Jahre erfolgten Todes nicht mehr erfüllt wurde; jedenfalls bestand die ganze aus Petersburg den Panixern zugesprochene Wiedergutmachung aus zwei Bildern des Feldmarschalls, von denen das

eine im Suworowhaus hängt, das andere im Pfarrhaus. Erst hundert Jahre später, 1901, konnten die letzten Schulden aus dieser Schreckenszeit abbezahlt werden.

Aus diesem leider nutzlos aufgestellten Verzeichnis, dessen Abschrift heute noch in Pigniu aufbewahrt wird, können interessante Schlüsse auf den damaligen Lebensstandard des Dorfes gezogen werden. Die Panixer waren keineswegs unterstützungsbedürftige Bergbauern. Armut gab es nicht, die Leute lebten in guten Verhältnissen, sämtliche Bauern hielten Großvieh, und zwar in größerer Anzahl als heute, der Anbau von Getreide war ausgedehnter, die Vorräte an Mehl und Kartoffeln bedeutend, wie aus Gieri Speschas Angaben hervorgeht.

Als die Kosaken das Dorf so gründlich ausgeraubt hatten, daß nirgends mehr etwas zu holen war, setzten sie sich talabwärts in Bewegung. Noch bis weit ins jetzige Jahrhundert wurden von ihnen verlorene oder weggeworfene Gegenstände gefunden: Waffen, Munition, Hufeisen, Kochkessel. In Andiastr, dem auf der anderen Seite des Tobels gelegenen Dorf, wurde mir dort in der Nähe gefundene Gewehrmunition in Form von Bleikugeln gezeigt. Das beweist, daß ein Teil der Russen den Rückweg über Andiastr genommen hat. In diesem Dorfe sind keine Erinnerungen an sie erhalten, wie mir mitgeteilt wurde, doch in dem weiter unten gelegenen Vuorzh/Waltensburg wurde noch von alten Einwohnern berichtet, daß ein Mann, der das Dorf hinaufging, von einem daherkommenden Trupp gefaßt und kurzerhand auf einen Holzblock gelegt wurde, wo ihm die Schuhe weggenommen wurden; ein Russe habe sie dann anstelle der um seine Füße gewickelten Lumpen angezogen. An einem Hause haben sie mit ihren Lanzen an die vorgelegten Fensterläden gepocht, worauf die Hausfrau mit einigen Broten am Fenster erschienen war, sie in Stücke geschnitten und sie auf eine jede der emporgehaltenen Lanzen gesteckt hatte, was sie vor Plünderung bewahrt hat. Unterhalb des Dorfes wird noch heute der Ort gezeigt, wo die «Russers» entstanden sind, eine heute noch in

der Surselva beliebte Speise. Die Soldaten schnitten die von ihnen ausgegrabenen Kartoffeln in Würfel, sotten sie in Salzwasser, bestreuten sie mit Käse und Zieger und übergossen sie noch mit einer Menge zerlassener Butter; dazu kam Speck, den sie mit ihren Schwertern von den aus den Rauchkammern erbeuteten Speckseiten abschnitten.

Der Haupttharst zog von Pigniu, ohne den Umweg über Andiaast und Vuorz zu nehmen, nach Rueun/Ruis. Von hier haben ein gewisser Gion Andreia und seine Frau die Russen nachts in die Nachbargemeinde Schnaus geführt, um ihr eigenes Dorf vor Plünderung zu bewahren, wie Gieri Gabriel diese und die folgenden Begebenheiten in seiner Arbeit «*Ils Russ en Surselva*» berichtet. In Schnaus haben die Russen mehrere Rinder aus den Ställen geholt, sie geschlachtet und auch Häuser geplündert. Ein Bauer wollte sein Haus vor einem solchen Schicksal bewahren, indem er einen Topf siedendes Wasser auf die Eindringlinge schüttete, worauf sein Gebäude angezündet wurde. In Ruschein hatte ein Einheimischer einen Kosaken gerade dabei erwischt, als er Kartoffeln aus seinem Acker stahl, und erschlug ihn, worauf er ihn an Ort und Stelle begrub. Erst vor einigen Jahren hatte man zuunterst im Dorf zwei Gräber mit Skeletten gefunden, die aus jener Zeit stammen und wahrscheinlich auch den Kartoffeldieb bargen. Einen guten Tausch machte ein Bauer in Obersaxen, der für seinen Ochsen zwei Kosakenpferde einhandelte und daraus eine Pferderasse zog, die sich für die gebirgige Gegend als besonders geeignet erwies. Auch in Luven bei Ilanz versuchten die Russen zu holen, was noch zu holen war, doch waren ihnen hier die Franzosen und Österreicher zuvorgekommen und mit der größten Beute bereits abgezogen.

Von Ilanz, wo Suworow vom 8. bis 10. Oktober in der «Casa Gronda», einem stattlichen Patrizierhaus, gewohnt hatte, ging der Zug über Laax und Flims nach Chur weiter. Anscheinend sind die Russen bis in das oberhalb Laax gelegene Dörfchen Falera gelangt, wo man noch vor einigen Jahren ein paar von ihnen zurückgelassene Bronzekessel zeigte.

Über die Russen in Flims berichtet der dortige Pfarrer Christian Parli in seiner Chronik: «Die Russen führen ihre 1100 Gefangenen über Pigniu nach Flims und geben ihnen in der Kirche und auf dem Friedhof Quartier. Überall entfachen sie Feuer, und der Landammann Anton de Schorsch muß ein altes, unbewohntes Haus für Heizzwecke hergeben. Man bricht es ab und bringt das Holz zum Friedhof. Das Pfarrhaus und die Schulstube sind mit Russen überfüllt, unter ihnen Kosaken, Kalmüken und alle anderen russischen Völker. Mein Bienenhaus im Friedhof wird verbrannt, und wir laufen Gefahr, daß Dorf und Kirche niedergebrannt werden. Glücklicherweise hat aber nichts Feuer gefangen. Unser Volk hat gut gewacht... Die russische und österreichische Armee mit etwa 20 000 Mann zieht, in Not und Elend, von fast allen Waffen und Munition entblößt, über Flims-Waldhaus zurück, verschlingt in Ihrem Hunger und Armut alles Eßbare an der Straße, plündert und raubt alles, was in Haus und Feld zu finden ist. Die Bewohner von Flims-Waldhaus müssen ihre Häuser verlassen und für einige Zeit im Dorf Obdach nehmen.»

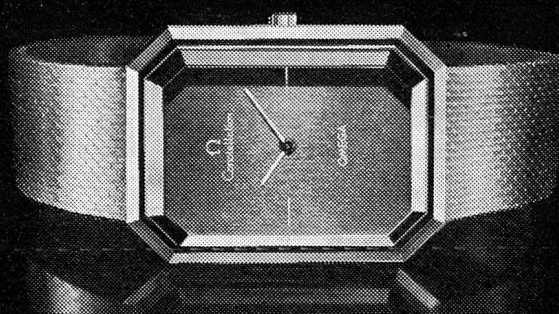
In Chur konnte sich das Heer wieder einigermaßen sammeln und sich notdürftig auf den Weitermarsch vorbereiten. Die zu jener Zeit noch zahlreichen Weinberge wurden nicht nur ausgiebig geplündert, sondern auch verwüstet. Das Reb Gelände in der Herrschaft, das eben zur Weinlese bereit war, fand dasselbe Los. Am 12. Oktober kam Suworow mit seinen Soldaten über die Luziensteig in Feldkirch an, wo er mit seinem Train und der Artillerie aus Italien zusammentraf. Im Verlaufe eines Monats, vom 12. September bis 12. Oktober, hatte er mehr als den sechsten Teil seiner Mannschaft verloren, 100 Offiziere und 3695 Mann.

Am folgenden Tage trafen sich die beiden Führer der verbündeten Heere. Suworow schlug dem Erzherzog Karl vor, miteinander über den Rhein vorzustoßen und in Winterthur mit Korsakow zusammenzutreffen. Karl zögerte, und Suworow, der ohnehin über die Österreicher verärgert und von ihrem man-

gelnden Beistand enttäuscht war, ließ sich nicht länger hinhalten und zog mit seinen Truppen über Lindau nach Augsburg. Auch der Zar fühlte sich von den Österreichern verlassen und rief sein Heer zurück. Anfang Dezember war Suworow in Böhmen und am 26. Januar 1800 auf dem Wege nach der russischen Grenze. In seinem Heimatland mußte er

erfahren, daß er beim Zaren in Ungnade gefallen war, angeblich weil er aus eigener Machtvollkommenheit Generale ernannt hatte. Geschwächt und verhärtet, konnte er sich von einer Krankheit und den erlittenen Strapazen nicht mehr erholen; am 8. Mai 1800 ist er im Hause seiner Tochter und seines Schwiegersohnes in Petersburg gestorben.

OMEGA



JÄGGI

Uhrmachermeister Offizieller Omega-Vertreter Bahnhofstr. Chur
Filialen: Arosa Hauptstrasse Lenzerheide